Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchen-Zeitung**

Band (Jahr): **11 (1842)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 8. Jänner
No. 2. 1842.

Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Druck und Verlag von Gebrüdern Räber in Luzern.

Die irdische Hoheit erschrickt, wenn die himmlische Größe erscheint.

Hl. Gregor d. Gr.

Die Gemeinschaft der Heiligen auf Erden.

Bei der französischen Gesandtschaft am persischen Hofe weilt auch der kathol. Geistliche Eugen Boré, der als Missionär dort sehr eifrig wirkt. Für Knaben hat er daselbst eine eigene Schule eingerichtet, und zwei nestorianische Klosterfrauen bekehrt, die nun für die Mädchen Schule halten. Sämmtliche Klosterfrauen zu Angers in Frankreich haben am 8. Dez. v. J. für das Gedeihen dieses schönen Anfangs die heil. Communion empfangen und den Schwestern in Persien folgendes liebevolle Schreiben übersendet, welches uns die Gemeinschaft der Gläubigen auf Erden schöner vor Augen hält, als es eine gelehrte Abhandlung vermöchte.

„Wir haben vernommen, daß Ihr, geliebteste Schwestern, Jesu Christo geweiht wie wir, sein Reich zu verbreiten Euch aufopfernd wie wir, zu Djulfa schon viele Verfolgungen für seinen Namen erduldet habt und noch erduldet. Unsere Herzen waren dabei ergriffen von jenen Gefühlen, welche die Einheit desselben Glaubens zu erwecken vermag; und wir wünschten mit Euch einen Verein des Gebetes und der Werke einzugehen, so daß wir einen schönen Antheil haben könnten an allem Guten, das Ihr in Persien wirket, während Ihr Theil nähmet an dem, was Gott durch unsere Congregation in Frankreich wirken will. Dieser Wunsch war in uns lebhaft; und wie sollte er es nicht sein? wissen wir ja doch, wie verdienstlich ist, was unter Kampf und Bedrängniß zu Stande kommt, wie leicht das Gebet derer im Himmel Erhörung findet, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, und für die nach Gottes Verheißung das Himmelreich schon gewonnen ist. Aber wir getrauten uns nicht, dieses sehnliche Verlangen auszusprechen, bis der Bruder des frommen Missionärs Boré uns dazu ermunterte und ersuchte, die Verdienste und Früchte einer allgemeinen Communion für Euch dem himmlischen Bräutigam aufzuopfern. Morgens am Feste der unbefleckten Empfängniß, wenn Christus in seiner wahren und anbetungswürdigen Gegenwart von allen unsern Herzen Besitz genommen hat, werden alle unsere Herzen ihm von unsern vielgeliebten Schwestern in Djulfa sprechen. Wir werden alle für Euch um Vermehrung jener Heldenkraft beten, welche Martyrer und Heilige bildet; werden beten, daß er über jene Gegend Persiens, die Ihr mit Schweiß und Thränen befruchtet, die Gnade der Wiedergeburt ausgieße, welche die Geister und Herzen vollkommen umschafft. Wir dürfen hoffen, daß Ihr diesen Vertrag reiner Liebe, den unser Erlöser mit seinem Blute besiegelt hat, mit uns eingehet. Wenn also auch tausend Stunden von einander entfernt, werden wir doch Schwestern sein durch die heiligen Bande, die uns mit dem himmlischen Bräutigam verbinden und durch die zarten Bande besonderer Liebe. Aber warum getrennt? Ist ja doch das sinnliche Leben nicht unser wahres Leben, kann doch der Raum Herz und Gedanken nicht einschränken. Ohne Euch zu kennen, bevor wir von Euch reden gehört, umfaßten wir Euch in der unendlichen Liebe, die alle Jünger Christi einander

schuldig ſind; ſeit wir Euch nun kennen, iſt unſere Liebe noch inniger geworden; jetzt wird aus unſerer Einſamkeit beſonders eifriges Gebet für Euch zum Himmel emporſteigen. Wenn wir hören, daß glücklicher Erfolg Euern Eifer krönt, daß perſiſche Töchter mit Euch im Kloſter zu Djulfa das Leben der Aufopferung theilen, werden unſere Herzen frohlocken; wenn, was Gott verhüten wolle, das Gold Euerer Geduld noch im Feuer geprüft wird, dann werden in ſolcher frommer Traurigkeit, welche doch die innere Geiſtesfreudigkeit nicht ausſchließt, unſere Augen ſich zu den heiligen Bergen emporrichten, von wo Kraft und Hülfe kommt. Auch Ihr werdet zu Gott beten, daß er über die Schweſtern der Geſellſchaft Mariä zu Angers jene Gnade ausgieße, welche Jungfrauen nach ſeinem Herzen ſchafft. So wollen wir denn in der Einheit desſelben Glaubens, derſelben Liebe, in vollkommener Gleichheit der Gefühle und Gedanken nach dem Worte des königlichen Propheten den Gott aller Völker, den Gott des Aufganges und Niederganges loben und preiſen."

Die Maroniten am Berge Libanon.

An der weſtlichen Küſte von Aſien, längs dem mittelländiſchen Meere, dehnt ſich das Land Syrien aus, das in der letzten Zeit nicht blos durch die politiſchen Ereigniſſe berühmt geworden, ſondern auch durch die Thätigkeit der chriſtlichen Miſſionäre. In dieſem Lande, an der nördlichen Grenze von Paläſtina, erhebt ſich der Berg Libanon, ſeit den älteſten Zeiten ſchon berühmt, gegenwärtig der Wohnort ſehr vieler Chriſten; an keinem Orte in ganz Aſien finden ſich auf dem gleichen Raume ſo viele Chriſten wie auf dieſer Bergkette, welche ſich öſtlich von Beyruth auf 15 — 20 Stunden ausdehnt. Dieſe Bergkette iſt von vier Hauptſtämmen bewohnt: 1) den Maroniten, 2) den Druſen, 3) den Metualis und 4) den Anſariern. Alle dieſe vier Stämme waren früher unter dem gemeinſamen Regenten Emir Beſchir vereinigt und bildeten eine bedeutende Macht. Die Maroniten bilden die größte Zahl, da ſie 250,000 Seelen zählen. Sie ſind ſämmtlich katholiſch, haben über 200 Klöſter, und betrachten ſich als Abkömmlinge der Franken. Die Druſen ſind geborne Feinde der Chriſten, beſonders der Maroniten. Seit undenklichen Zeiten lagen ſich dieſe zwei Stämme in den Haaren, bis Emir Beſchir ſie auf einige Zeit unter ſeinem Scepter zu vereinigen und zu beruhigen vermochte. Die Druſen ſind ein kriegeriſches Volk, wiewohl nicht über 50,000 Seelen ſtark. Sie geben ſich für Abkömmlinge einer Colonie Franken aus den Zeiten der Kreuzzüge aus. Sie ſind dem Götzendienſt zugethan. Die Metualis ſind Muhamedaner aus der Sekte des Ali; was die Anſarier Schändliches verehren, ſchickt ſich nicht zu bezeichnen. So lange Mehemed Ali hier herrſchte, war der Libanon ruhig, die Chriſten ſicher. Seit Mehemed Ali vertrieben iſt, greifen die Druſen zu ihrem Räuberhandwerk, plündern, ſengen und brennen und legen alles in Schutthaufen. Die Maroniten ergreifen zu ihrem Schutze die Waffen, werden ihrer Mehrzahl ungeachtet doch beſiegt, verlieren 700 Todte auf dem Kampfplatz. Siegestrunken plündern die Druſen die Klöſter, entweihen die heiligen Gefäße, zünden Dörfer an, machen Weiber und Kinder ſchonungslos nieder. Dies geſchieht unter den Augen der europäiſchen Conſuln und der türkiſchen Heeresmacht. Was wird aus den Chriſten werden, wenn die Druſen unumſchränkt herrſchen können? Das einzige, was den Maroniten übrig bleibt, iſt, daß ſie die Türken um Schutz anrufen und ſich einen türkiſchen Regenten ausbeten.

Die Maroniten haben ihren Namen von dem berühmten Einſiedler Marone, der in ganz Syrien und am Libanon berühmt, gegen Ende des vierten Jahrhunderts gelebt und viele heilige Männer gebildet hat. Theodoret preiſet ſeine hohe Tugend, ihn empfehlen die Väter des chalzedoniſchen Conciliums, der heil. Chryſoſtomus lobt ſeine heroiſchen Tugenden und empfiehlt ſich in ſein Gebet; nicht minder rühmlich ſprechen von ihm der heilige Baſilius und Hieronymus; das griechiſche Menologium und das römiſche Martyrologium zählen ihn unter den Heiligen auf.

Nach dem Bericht des Biſchofs Maximus in Cypern gründete Marone in Syrien viele Klöſter, aus welchen der Kirche Männer hervorgiengen, ausgezeichnet durch Heiligkeit und Gelehrſamkeit, und berühmt in den Akten des zweiten Conciliums von Conſtantinopel. Beſonders berühmt iſt das Kloſter am Orontes, aus dem ſpäter jene 350 Helden hervorgiengen, die unter Kaiſer Severus und Anaſtaſius ihr Blut für den wahren Glauben vergoſſen, und im Martyrologium unterm 31. Juli aufgezählt werden. Nicht minder berühmt iſt das Kloſter zu Conſtantinopel, deſſen Mönche ſich durch Vertheidigung des wahren Glaubens gegen Neſtorius und Jakob Baradeus, das Haupt der Sekte der Severianer, auszeichneten und Maroniten genannt wurden.

Wenn es eine Nation im Orient giebt, welche beſtändig, feſt und unerſchütterlich am Glauben feſtgehalten hat, ohne daß je ein Schisma oder Streit über Religionsſachen unter ihnen entſtand, ſo waren es die Maroniten. Eben ſo waren ſie auch immer in edlem Gehorſam dem heiligen Stuhle untergeben. Als die Maroniten zu einem großen Volke herangewachſen und Meiſter von Syrien und Phönizien geworden waren, wählten ſie ſich im Jahr 686 einen eigenen Patriarchen, um ſich, wie Papſt Benedikt XIV. ſich im Conſiſtorium vom 13. Juli 1744 ausſprach, von

der Ketzerei der Monotheleten rein zu bewahren, legten die Wahlakten dem Papst Sergius vor, der den Gewählten bestätigte und mit dem Pallium beehrte. Diese Anerkennung des Papstes geschah bis auf unsere Zeit ohne Unterbrechung. Als im 13ten Jahrhundert Antiochia vom ägyptischen Sultan erobert und die lateinischen (katholischen) Bewohner vertrieben wurden, nahmen die Maroniten sie wohlwollend auf, der maronitische Patriarch erhielt den Titel Patriarch von Antiochien, der dann von mehrern Päpsten, im 15ten Jahrhundert von Papst Eugen IV., Nikolaus V., Calixt III., im 16ten Jahrhundert von Leo X. bestätigt wurde. Besonders rühmlich sprach sich Papst Benedikt XIV. in den Consistorien von 1736 und 1744 über die Maroniten aus, worin das Gesagte durchaus bestätigt ist, und worin es heißt: „Die Maroniten sind immer gewesen, wie sie jetzt noch sind, vollkommen katholisch und mit diesem heiligen Stuhle innigst verbunden, voll Ehrfurcht und Gehorsam gegen ihren Patriarchen, so wie auch gegen den römischen Papst.... Des größten Lobes würdig sind auch die maronitischen Erzbischöfe und Prälaten, so wie überhaupt das ganze Volk."

Die Conferenzen des apostol. Vikars Bischofs Gillis in der katholischen Kirche zu Edimburg, der Hauptstadt von Schottland.

Die „Edinburgh Evening Post", ein protestantisches Blatt, voll Haß gegen den Katholizismus, giebt dem bischöflichen Coadjutor von Edimburg mit folgendem Bericht über seine dortige Mission folgendes herrliche Zeugniß bei all ihrer Leidenschaft und Feindseligkeit:

„Ihr Glieder der schottisch-presbyterianischen Kirche! wir können nicht umhin unsere Besorgniß auszusprechen, wenn wir auf der einen Seite die Bemühungen und den Erfolg eines so thätigen, so geistreichen, so kühnen römischen Emissärs, wie Dr. Gillis ist, an dem wir übrigens gar nichts zu tadeln finden, anderseits die völlige Unthätigkeit unserer Geistlichkeit wahrnehmen, die gar nichts thut, um dieser furchtbaren Wirksamkeit ein Gegengewicht zu geben. Wir dürfen gar nicht zweifeln, daß dieser Würdeträger der römischen Kirche in unserer Stadt großen Anklang gefunden hat. Nicht nur seine Anhänger und Bewunderer, sondern auch eine unzählbare Menge aus den verschiedenen protestantischen Gesellschaften sind seinen Conferenzen an den Sonntagen Abends zugeströmt. Läßt sich wohl erwarten, daß die Sophismen und trügerischen Worte dieses Jesuiten, der eben so geschickt als unermüdlich ist, daß der Ton und die furchtlose Rede, die man oft für den Ausdruck der Wahrheit hält, von den Unwissenden und Schwachen, die unbesonnen genug solcher Schandrede sich

hinzugeben wagten, werden angehört worden sein, ohne schädlichen, vielleicht gar tödtlichen Eindruck auf sie zu machen? Ach! nur zu viele Erscheinungen rechtfertigen unsere Besorgnisse. Wo ist aber das Mittel gegen dieses Gift? Es bedarf kaum der Erwähnung: strenge Pflicht gebietet dem schottischen Klerus, dieser Fluth des Verderbens, des Irrthums, der Verführung, deren unreine Wogen das protestantische Volk bedrohen, sich entgegenzusetzen, und ohne Verzug aus allen Kräften seinen verheerenden Strom zu hemmen. Es war eine Zeit, wo der Presbyterianismus auch ohne solche Aufforderung durch öffentliche Blätter seine Stimme erhob, um von allen Kanzeln feierlich gegen die Lehren und teuflischen Grundsätze der römischen Kirche zu protestiren. Der Bischof Gillis, wie ihn seine Parteigänger nennen, gleicht gar nicht so vielen dummen und „ochsenhörnigen" Papisten. Denen, die er bekehren will, sucht er nicht die unsinnigen und lächerlichen Thorheiten beizubringen, die seine Kirche einer leichtgläubigen Menge aufbindet; er sucht die notorischen Verbrechen, womit die Geschichte der römischen Kirche befleckt ist, nicht zu entschuldigen; seinen klaren Blick erhebend über seine Zeit, befriedigt er mit seiner Darstellung des Papismus alle Parteien. Im Grunde aber ist es doch nur purer Jesuitismus, er ist im Herzen doch ein Papist; er sucht seine Lehren nur nach Umständen zu verhüllen, um oberflächliche und unachtsame Leute zu täuschen; mit großem Geschick versteht er die Aufmerksamkeit von den absurden und unvernünftigen Lehren abzuwenden und ganz auf die kirchliche Verfassung und Regierung hinzulenken. Wenn man aber die Stellung der Geister zu den kirchlichen Fragen ins Auge faßt, so ist sich nicht zu verwundern, warum Dr. Gillis gerade dieses Terrän sich ausgewählt hat. Gerade in Bezug auf diese Fragen herrscht in der englischen Kirche eine unglaubliche Gährung und wir wollen nicht erörtern, welches die Folgen hievon einst sein dürften.

Ein Wort über die Aufnahme des Jesuitenordens in Luzern. *)

Wenn die Frage, ob die Leitung der höhern Lehranstalt in Luzern den Jesuiten anvertraut werden soll, unter den Freunden des Radikalismus großes Aufsehen erregt hat, so darf man sich hierüber weniger verwundern, als darüber, daß auch conservative Zeitungen

*) Wir hatten uns vorgenommen, über die bedeutende Frage der Aufnahme oder Nichtaufnahme der Jesuiten in Luzern nichts mitzusprechen, sondern ruhig abzuwarten, was der h. Gr. Rath entscheiden werde. Da nun aber kein so elendes Schmutzblatt existirt, das sich nicht berufen fühlt, bei diesem Anlaß sein Gift über den Jesui-

gegen die Wiedereinführung des Jesuiten-Ordens im Kanton Luzern ihre entschiedene Mißbilligung aussprechen; — indem ein Hauptargument darauf zu beruhen scheint, daß er ein fremder Orden sei, welcher sein Centrum, sein bewegendes Prinzip außer dem Lande habe, welcher auch der besten Cultur entschieden entgegentrete und sie zu unterdrücken suche. —

Wenn es möglich wäre, mit dem Schlusse dieses Jahres jeden antichristlichen Einfluß, alle von außen her eindringenden Angriffe gegen DEN, dessen Namen die Jesuiten tragen, aus unserm Vaterlande zu verbannen, dann würde die Einführung der Jesuiten in Luzern vielleicht zu entbehren sein. — Allein, nachdem die Schweiz schon seit mehr als 50 Jahren, schon seit der Zeit, als die frühern Jesuiten solche verlassen haben, in immer steigender Progression mehrseitigem fremdem Einflusse ausgesetzt und zuletzt theilweise demselben unterworfen worden ist, nachdem Ausländer aller möglichen Farben bei uns nicht nur eine sichere Freistätte, sondern ein offenes Feld für ihre Wirksamkeit erhalten haben; — nachdem verschiedene geheime Orden, deren Centrum und bewegendes Prinzip gleichfalls außer unsern Grenzen liegt, deren Glieder aber von den Jesuiten wesentlich darin sich unterscheiden, daß sie kein (sie kenntlich machendes) Ordenskleid tragen, und daß ihre Ordensgenerale unbekannt sind; — nachdem man (besonders seit 1830) in mehrern Kantonen kein Bedenken getragen hat, die Erziehung der Jugend Ausländern anzuvertrauen; — nachdem alles dieses stattgefunden hat und noch stattfindet, wie kann man es erklären, daß man zwar Leute von allen möglichen Glaubensansichten gerne dulden will, wie Atheisten, Materialisten, Rationalisten, Straußianer, Socinianer, Arianer — nur keine Jesuiten!

Gesetzt auch, daß die Jesuiten den Zweck jemals gehabt hätten, oder haben könnten, die Cultur zu unterdrücken und eine ruhige Entwicklung unmöglich machen zu wollen, so ist es ja schon an sich einleuchtend, daß bei der so weit verbreiteten Preßfreiheit, bei der Aufhebung so vieler früher bestandener geistiger, politischer und industrieller Beschränkungen eine solche Tendenz ganz erfolglos bleiben müßte.

Da aber im Gegentheil die Jesuiten in der Wissenschaft mit der Zeit fortschreiten, da aus ihren Schulen statt Ignoranten brauchbare, sehr gebildete Männer hervorgehen,

tenorden auszuspritzen, da dieselben vorgeblich gutgesinnten Blätter, welche in der aargauischen Klosterangelegenheit immer Mäßigkeit predigten und die Katholiken als eine extreme Partei darstellten, auch jetzt wieder mit ihrer Mäßigungspredigt bei der Hand sind, und diesmal die Jesuiten als die extreme Partei darstellen: da finden wir ein Wort der Rechtfertiguug für den mißhandelten Orden nicht unzeitig, und wollen daher dieser Einsendung, die uns von sehr achtbarer Seite zugekommen, die Aufnahme nicht versagen. D. R.

so könnte man von der Besorgniß ergriffen werden, der Stein des Anstoßes liege weniger in der Wissenschaft, als in dem nach ihrer Stellung streng kirchlichen Religionsunterricht.

Es kann zwar ein solcher Unterricht auch von Nicht-Jesuiten ertheilt werden; — allein es mangelt dabei die Garantie, ob nicht auch eine andere Lehre substituirt werden könnte, und gesetzt auch, daß in antijesuitischen Lehranstalten die Wissenschaft vorzüglicher gelehrt werden sollte; — so kann eine größere Gehrsamkeit die Gottesfurcht nicht ersetzen.

Wie man auch über die Jesuiten denken mag, so ist es Thatsache, daß seit ihrer Aufhebung, seitdem sich die Philosophen der Herrschaft über das gebildete Europa zu bemächtigen bestrebt haben, Ströme von Blut vergossen, viele Tausende ihres Glücks, ihrer Ruhe, ihres Glaubens beraubt worden sind, so daß unmöglich die Jesuiten, gesetzt auch, daß sie im schlimmsten Sinne der Herrschaft sich bemächtigt, mehr Unglück und Unheil hätten verbreiten können.

Daß übrigens von den heutigen Jesuiten auf keinen Fall das zu befürchten ist, was man ihren Vorgängern zur Last legt, geht schon daraus hervor, daß jene die Verhältnisse des Ordens, wie solche in seiner Blüthe bestanden haben, nicht mehr gekannt haben können, daß hingegen seitdem die katholische Geistlichkeit im Allgemeinen und im Besondern eine lange Leidensschule durchgelebt hat!

Aus dem höhern Gesichtspunkt betrachtet, ist es unverkennbar, daß in unserm Vaterland eine Schule sich festzusetzen strebt, deren endliches Ziel die allmälige Vertilgung des Christenthums ist. — Wir haben zwar von dem Herrn der Kirche die Zusicherung, daß das Christenthum bis zu seiner Wiederkunft bleiben werde. — Allein wenn man dem Eindringen des neuen Heidenthums keinen entschiedenen Widerstand entgegensetzt, wenn nicht alle, welche an Jesum Christum glauben, seien sie Jesuiten oder nicht, die Vorläufer des Antichrists unter Seinem Beistand bekämpfen, die feindlichen Fortschritte und derselben verderbliche Folgen zu verzögern suchen, so können noch viele Seelen verloren gehen, bis der Herr selbst auf den Wolken des Himmels das „Bis hieher und nicht weiter“ ausspricht.

Die Sendung eines protestantischen Bischofs im Gegensatz der Sendung eines katholischen in unchristliche Länder.

Wir hatten erwartet, die Nachricht von der Abordnung eines anglikanischen Bischofs nach Jerusalem werde die Protestanten aller abweichenden Meinungen mit Freuden erfüllen. Wohl hat ein Protestant in der Allg. Zeitung zu wiederholten Malen glauben zu machen gesucht,

welch ein wichtiger Schritt hiemit gethan werde, welche auffallende Richtung zur Kirche ſich überall zu erkennen gebe, und wie da, wo noch vor Kurzem völliger Indifferentismus geherrſcht, jetzt die regſte Theilnahme kund werde. Dieſe Angabe wird aber ſelbſt von Proteſtanten widerſprochen; ja ſelbſt der Lobpreiſer dieſer Anordnung kann ſich nicht enthalten, in der anglikaniſchen Kirche jene Partei als furchtbar darzuſtellen, welche als die anglokatholiſche große Bedeutſamkeit gewonnen hat. Uns erſcheint die Abſendung eines proteſtantiſchen Biſchofs nach Paläſtina als eine Nachäffung der kath. Kirche, welche vermöge ihres Anſpruches auf Allgemeinheit nicht blos einzelne Miſſionäre planlos da und dorthin ziehen läßt, ſondern gleich der erſten Kirche fortwährend, auch Biſchöfe als Miſſionäre abſendet, denen ein gewiſſer Bezirk als Wirkungskreis angewieſen wird. So hat denn auch in dieſer Beziehung der Proteſtantismus es der kath. Kirche nachthun wollen: er ſendet einen Biſchof nach Paläſtina, und in England wird die Marke ſeiner orientaliſchen Diözeſe gezogen; ſie ſoll reichen bis nach Abyſſinien, oſtwärts ſo weit ſeine Gedanken reichen, weſtwärts wenigſtens ſo weit man ſeine Autorität anerkennt. Es iſt freilich ein ſonderbarer Gedanke, wie engliſche Proteſtanten nach ihrem Territorialſyſtem, d. h. nach dem Grundſatz, daß der Landesherr das jedesmalige Kirchenoberhaupt ſei, in ein Land, wo ſie nicht Landesherren ſind, einen Biſchof abſenden, als hätten ſie wirklich dort als Landesherren zu verfügen. Es gehört dieſes in das Gebiet der tauſend Widerſprüche des Proteſtantismus. Und ſo wäre es denn wohl zu leiden, daß auch ein proteſtantiſcher Biſchof ſich in Paläſtina eindränge, um mit ſeinen reichen Geldmitteln alljährlich ein Paar Scheinchriſten zu erkaufen; aber Proteſtanten ſelber ſind es, welche die Sache ernſter nehmen und höchlich dieſen Schritt mißbilligen. Die Einen betrachten dieſen Biſchof blos als einen politiſchen Agenten, welcher die ruſſiſch-griechiſchen Machinationen zu beobachten und der engliſchen Regierung in die Hände zu arbeiten habe; die Andern ſehen in ſeiner Abſendung einen Eingriff in die Jurisdiktionsrechte des Patriarchen von Jeruſalem; die Einen behaupten auf die höchſte Autorität hin zur Erklärung ermächtigt zu ſein, daß ein Eingriff in die Jurisdiktionsrechte des alten Patriarchen nicht beabſichtigt werde, ſondern nur den in Paläſtina reſidirenden Gliedern der anglikaniſchen Kirche die Vortheile geiſtlicher Oberaufſicht und Fürſorge nach dem Ritus und der Disziplin der anglikaniſchen Kirche zu gewähren; man beabſichtige keineswegs Proſelyten zu machen, ſondern nur eine einſtweilige Anordnung zu treffen, bis die Gemeinſchaft, welche ſo viele Jahrhunderte hindurch mit den orientaliſchen Kirchen beſtanden, wiederhergeſtellt ſein werde. Hierauf erwidern Andere: in Paläſtina ſeien gar keine Proteſtanten, während doch deren viele z. B. in Italien ſeien, für die man keinen Biſchof abordne. Ferner fällt auf, wie ſich plötzlich die Proteſtanten aller Gattungen unter die Oberaufſicht des anglikaniſchen Biſchofs und ſeines Ritus ſtellen ſollen, während ſie ſonſt die Freiheit über alles Maß in Anſpruch nehmen. Der Eine ſchließt aus den preußiſchen Geldbeiträgen, der abgeordnete Biſchof ſei ein Repräſentant der Evangeliſchen; ein Anderer verſichert, er ſei Repräſentant der Anglokatholiſchen. So ſtreiten denn die Proteſtanten unter ſich ſelbſt ſchon gleich im Anfang über dieſes neue der katholiſchen Kirche nachgeahmte Juſtitut. Dieſer Biſchof hat eine unerklärbare Aufgabe in ſolcher babyloniſcher Verwirrung; er ſoll es Allen recht machen, nach dem Willen Aller handeln, er ſoll Proſelyten machen und doch keine machen, eine Oberaufſicht und Jurisdiktion üben und doch keine üben! Es iſt der ewige Widerſpruch in ſich ſelbſt und der fortgeſetzte Widerſpruch gegen die katholiſche Kirche, verworren in ſich, nur zum Widerſpruch gerüſtet gegen außen. Unter ſolchen Auſpizien iſt er nun auf dem engliſchen Schiffe „Devastation“ (Verwüſtung) nach Jeruſalem abgefahren.

Wie erhaben, edel und würdevoll erſcheint im Gegenſatz die Sendung der katholiſchen Biſchöfe und Miſſionäre. Ihrer erhabenen Sendung ſich bewußt und allen Gefahren der Verfolgung trotzend, gehen ſie ihrem Ziele unverwandten Auges entgegen, wie im letzten Hefte der „Annalen über Verbreitung des Glaubens“ im Bericht über den Biſchof von Akanthus, apoſtol. Vikar von Weſt-Tongking, Hrn. Retord, uns ein Beweis vorliegt, der ſich über ſeine Reiſe dahin unter Anderm folgendermaßen ausſpricht: „So bin ich denn auf dem Wege, um die Biſchofsweihe zu empfangen, und da ich es zu Macao, wo gegenwärtig kein Biſchof iſt, nicht kann, ſo werde ich nach Manilla (auf den Philippinen) eilen, um ſo ſchnell als möglich in meine theuere und glückliche Miſſion zurückkehren zu können. Dieſe Rückkehr wird allerdings äußerſt gefährlich ſein, und es wäre gar wohl möglich, daß ich bald nach Empfang der Mitra einen Säbelhieb bekäme, der Kopf und Mitra zugleich hinwegnähme, weshalb man mir auch räth, nicht nach Tongking, ſondern nach Frankreich zurückzukehren. Man bietet mir ſogar an, alle Reiſekoſten für mich zu beſtreiten, und anderſeits wär' es ohne Zweifel eine große Freude für mich, mein Vaterland wieder zu ſehen: aber, wie ſollte ich die zweimalhunderttauſend Chriſten zu Grunde gehen laſſen, die in meiner Miſſion ſich befinden? Sollte durch meine Schuld jene Fackel des Glaubens erlöſchen, die andere mit ſo viel Mühe und ſaurer Arbeit angezündet haben? Darf der Hirte fliehen zu eben der Zeit, wo die Löwen am wüthendſten brüllen? Darf ein Soldat ſeinen Poſten verlaſſen, weil er das Schwerdt gegen ſich gezückt ſieht? Nein,

nimmermehr! Mögen alle Armeen des Tyrannen auf meinem Wege aufgeſtellt ſein, um mir den Eingang zu verſperren, dennoch werd' ich dem Befehl gehorchen, der mich an meinen Poſten ruft. Die Mauern Jeruſalems ſind gefallen: — ein neuer Nehemia, muß ich hingehen, ſie wieder aufzurichten, oder mich unter ihren letzten Trümmern zu begraben. Viele Leiden und Drangſale warten meiner, ich ſehe ſie angehäuft zu ſchwarzen, rauchenden Bergen. Aber, Gott ſei gelobt, ich fürchte ſie nicht. Alles, was ich wünſche, iſt, meine apoſtoliſche Laufbahn zu vollenden und das Amt zu erhalten, welches mir von dem Herrn Jeſus anvertraut worden: Nihil enim horum vereor .... dummodo consummem cursum meum et ministerium verbi, quod accepi a Domino Jesu." — Das iſt die Sprache katholiſcher Miſſionäre, und es ſind das nicht bloße Redensarten, ſondern Worte voll Kraft und Leben, die ſich durch entſprechende That erfüllen!

Biſchöfliche Dispenſe für nothwendige Arbeit an Sonn- und Feiertagen.

Joſeph Anton Salzmann, durch Gottes Barmherzigkeit und des Apoſtoliſchen Stuhls Gnade, Biſchof von Baſel, entbiethet allen, die gegenwärtige Akte zu hören oder zu leſen bekommen, Heil und Segen in Jeſu dem Geſalbten.

Auf das vermittelſt Unſers vielgeliebten biſchöflichen Herrn Commiſſarius und Stiftspropſtes Jakob Waldis an Uns geſtellte Anſuchen des löblichen Stadtrathes Luzern, es möchte bewilligt werden, daß an Sonn- und gebotenen Feſttagen das Auf- und Abladen der ſogenannten Tranſitgüter geſchehen könne, erlauben Wir in Berückſichtigung, daß erwähnte Güter auf ihrem Tranſit nicht können verhindert werden, ſondern nothwendig zur beſtimmten Stunde in Baſel eintreffen müſſen, kraft Unſerer Ordinariatsgewalt, ſolches Auf- und Abladen vorerwähnter Tranſitgüter an Sonn- nnd gebotenen Feſttagen, jedoch ohne Unterlaſſung des ſchuldigen Gottesdienſtbeſuches, und nur mit beſtmöglichſter Stille, damit die Geiſtes-Sammlung der Gläubigen nicht durch unnöthiges Geräuſch geſtöret werde, vorzunehmen. Zu deſſen Bekräftigung haben Wir gegenwärtige Akte eigenhändig geſchrieben und mit Unſerem gewöhnlichen Sigill verſehen.

Alſo gegeben in Solothurn den 23. Dezemb. 1841.

(L. S.) Joſeph Anton,
Biſchof von Baſel.

Kirchliche Nachrichten.

Schweiz. Die „Union catholique", eine neue, vortreffliche religiöſe Zeitſchrift, von der wir ſchon früher geſprochen, berichtet unterm 28. Dez. Folgendes: „Die aargauiſchen Angelegenheiten wollen zu keinem erfreulichen Ziele gelangen, die Katholiken ermüden endlich in ihrer langen Standhaftigkeit bei den fortwährenden Hinderniſſen und Verzögerungen; die aarg. Regierung benützt die Rathloſigkeit der Tagſatzung, um inzwiſchen nach Wohlgefallen über das Kloſtervermögen zu verfügen. Da die Hoffnungen für Wiederherſtellung der aarg. Klöſter nicht viel verſprechen, ſo ſuchen nun die Katholiken dieſen Schlag durch die Herſtellung der Collegiums der Jeſuiten in Luzern in etwas gut zu machen. Man verwundert ſich aber nicht wenig über das Benehmen des öſtreichiſchen Geſandten in dieſer Angelegenheit, da es verlauten will, er ſuche dieſe bezweckte Anſtalt im Geheimen aus allen Kräften zu hintertreiben. Der gleiche Geſandte hatte ſchon die Miſſionen der VV. Jeſuiten im Kant. Luzern zu verhindern geſucht. Man verſichert, er habe ein dringendes Schreiben an den Cardinalſtaatsſekretär Lambruſchini deshalb gerichtet, und kämpfe auch jetzt noch ſehr nachdrücklich gegen den allgemeinen Volkswillen. Man darf wohl ſtaunen über dieſe Politik, wenn man bedenkt, daß der Wiener-Hof ſeinem Geſandten anfänglich ganz entgegengeſetzte Inſtruktionen ertheit hatte. Haben die Umſtände eine ſolche Umſtimmung vermocht, oder war ihre erſte Aeußerung nur eine künſtliche Wendung, um Oeſtreich gewiſſe Vortheile zu ſichern, die es aus dieſer Frage ziehen könnte? Wenigſtens ſcheinen ſich Oeſtreichs Anſprüche auf Folgendes zu reduziren: Oeſtreich fordert von Aargau beiläufig zwei Millionen Franken Entſchädigung für das aufgehobene, vom Hauſe Habsburg geſtiftete Kloſter Muri; für dieſe Summe würde es den vertriebenen Mönchen auf ſeinem Gebiete eine Niederlaſſung gewähren. Hiemit würde es ſich befriedigen laſſen und aller Einmiſchung zu Gunſten des Rechts und des Katholizismus ſich enthalten. Dieſe Gerüchte, die nicht grundlos ſind, erwecken großes Mißtrauen gegen Oeſtreich, das hiedurch einen Einfluß bei den Katholiken einbüßt. Die katholiſchen Kantone ſind einig und ſtark durch den gemeinſamen Glauben und durch ihre edle Aufopferung, aber ſie ſehen die Gefahr wohl auch ein; ſie durchſchauen auch die verwerflichen Intriguen, die ihren Gegnern mächtige Hülfe zuſichern. Sie buhlen nicht um Bundesgenoſſen, würden aber auch redliche und loyale Bundesgenoſſen nicht von ſich ſtoßen. Wer bietet ihnen aber redlich die Freundeshand? Aller Augen ſind auf Frankreich (?!) gerichtet. O wenn es ſeine Stellung begriffe!"

Wir wollen nicht eintreten über die Richtigkeit des hier Geſagten in Bezug auf Oeſtreichs Anſprüche, wir ſchenken ihm ſo wenig Glauben, als wir anderſeits wohl wiſſen, daß der franzöſiſche Geſandte ſich große Mühe hat koſten laſſen, um die Herſtellung der aarg. Klöſter zu ver-

hindern. Die feindſelige Richtung des öſtreichiſchen Geſandten Bombelles gegen die Jeſuiten aber iſt aus ſeinen perſönlichen, ſo ziemlch bekannten Verhältniſſen eben nicht unerklärbar, aber eben ſo gewiß der Abſicht ſeines Hofes entgegen, da ja die öſtreichiſche Regierung die Jeſuiten überall mit Vorliebe aufnimmt, ihnen Anſtalten einräumt, die öſtreichiſchen Biſchöfe ſie unterſtützen, wie ja neuerlichſt der Biſchof von Grätz eigens einen Jeſuiten von Wien berufen hat, ſeiner Geiſtlichkeit die Exercitien zu predigen, und nur eine Stimme des Lobes und der Zufriedenheit darüber laut wurde, ſo wie es auch der Biſchof Galura in Brixen mit den Jeſuiten in Innsbruck hält. Ganz gewiß iſt Bombelles nicht der Mann, der da mitzuſprechen berechtigt iſt, wenn es ſich um unſere geiſtlichen und ſittlichen Dinge handelt! Ein ſchlichter Bauer des Kantons Luzern ſagte letzthin: „warum ſollte man die Jeſuiten nicht wollen? man muß nur die Leute anſehen, die dagegen ſind!“

Aargau. Die Magdeburger Zeitung meldet, daß nun H. Zſchokke in Briefen an Perſonen in Magdeburg ſich als Verfaſſer der „Stunden der Andacht“ bekannt habe. — Die Regierung läßt die Reiſenden aus dem Elſaß, weil des Wallfahrens verdächtig, anhalten und ſich das Geld vorweiſen. Roſenkranz oder Bilder machen doppelt verdächtig. Die Franzoſen fühlen die Unbild.

St. Gallen. Im „Wahrheitsfreund“ wird die Hoffnung ausgeſprochen, daß die Bisthumsangelegenheit nach langer Raſt wieder werde aufgenommen werden. Die St. Galler zeigen bereits Neigung, ſich mit den kleinen Kantonen für ein Bisthum zu verbinden. Paſſen wohl dieſe zwei Theile zu einander, oder läge in ſolcher Verbindung ſchon wieder der Keim der Trennung?

Thurgau. Die verſchiedenen Kloſterverwaltungen treten mit einem unbedeutenden Vorſchlage auf; immerhin erfordert es noch mancher ſolcher kleinen Vorſchüſſe, um die verſchiedenartig durchgejagten Summen nur theilweiſe zu decken. — Das Stift Fiſchingen iſt wieder mit einem neuen Verwalter erfreut worden. Der abgetretene iſt zum Statthalter ernannt. Welch verſchiedenartige Wege doch dieſe Staatsverwalter einſchlagen! Der Eine wird Koſtgänger des Staats; der Andere hat ſich eines beſondern Wohlwollens der hohen Vorgeſetzten zu erfreuen und entgeht der feſtgeſetzten Strafe; ein Dritter wird der Liebling des Volkes und tritt hohe Beamtungen an. Es iſt allerdings eine ſchwierige Aufgabe auch für den Redlichſten, bei der ausgedehnten Competenz, die einem Staatskloſterverwalter anvertraut iſt, nicht theilweiſe in Verſuchung zu fallen, oder durch allzugroße Nach- oder Kurzſicht oft bedeutenden Schaden zu verurſachen. (W. Fr.)

Schaffhauſen. Die proteſtantiſchen Wächter ereifern ſich über den „unerhörten, in andern Schweizerſtädten unmöglichen Indifferentismus,“ daß zu Schaffhauſen in der verfloſſenen Chriſtnacht eine Anzahl reformirter Töchter aus angeſehenen Familien in der katholiſchen Kirche als Sängerinnen erſchienen, und nachher ſich dem reformirten Gottesdienſt entzogen haben.

Oeſterreich. Ungarn. In der Verſammlung des Sohler Comitats erregte das Rückſchreiben des Neuſohler Biſchofs, Joſeph v. Belanßky, der die von den Ständen zurückgeforderten, im biſchöflichen Archive aufbewarten Reverſalien des Karpfner Bürgers, Michael Zomborka, welche letzterm ungeſetzmäßig abgedrungen ſein ſollten, auf gerichtliche Mahnung nicht zurückerſtatten wollte, ziemlich heftige Debatten. Nach lange dauernden Erörterungen entſchied ſich endlich eine große Stimmenmehrheit dahin, daß der Prälat in Anklageſtand (actio fiscalis) verſetzt, dem oberwähnten Michael Zomborka hingegen eine richterliche Aſſiſtenz zu Theil werde. (Agr. Ztg.)

Frankreich. Der erſte Abdruck des Hirtenbriefes des Biſchofs von Chartres gegen das Journal des Debats war ſogleich vergriffen; eine zweite Auflage mußte veranſtaltet werden. Mehrere Abonnenten ließen das Blatt nicht mehr in ihr Haus. Auf einen Angriff des J. d. D. antwortete der Biſchof auch mit einem kurzen Schreiben, das er durch religiöſe Zeitſchriften veröffentlichte. — Mſgr. Polding, Biſchof von Sidney in Neuholland, hat einige Tage in Lyon zugebracht, wo er ſich mit dem Rath der Verbreitung des Glaubens ins Einvernehmen ſetzte. Dieſer Prälat, Engländer von Geburt, hat kaum ſechs Jahre in den weitausgedehnten Länderſtrichen Auſtraliens zugebracht, welches ſeiner Hirtenſorgfalt anvertraut iſt, und doch hat er ſchon wunderbar reiche Früchte eingeſammelt, insbeſondere unter den Verbrechern, die alljährlich in großer Zahl aus England in jene entlegenen Gegenden deportirt werden. — Unter der Bevölkerung dieſer Colonie, deren Zahl ſich ungefähr auf zweimalhunderttauſend Menſchen beläuft, zählt man mehr als achtzigtauſend Katholiken. Die Bevölkerung mehrt ſich außerordentlich ſchnell, und Sidney iſt bereits eine Stadt mit vierzigtauſend Einwohnern, in der ſich eine geräumige Kathedrale und mehrere religiöſe Anſtalten befinden. — Mſgr. Polding iſt nach Rom abgereist, um dort dem heiligen Vater über ſeine wichtige Miſſion Bericht zu erſtatten und neue evangeliſche Arbeiter für dieſelbe zu bekommen.

Preußen. Nach der Pr. St. Ztg. war der Stand der Bevölkerung zu Ende des J. 1840 folgender: Proteſtanten 9,084,481, Katholiken 5,612,556, Griechen 1257, Mennoniten 14,474, Juden 194,323. — Das Domkapitel von Köln ſträubt ſich ſo lange als möglich gegen eine beſſere Anordnung und Schlichtung der traurigen Angelegenheiten. Es hat gegen Hrn. Biſchof Geiſſel's Wahl mit dem

Recht der Nachfolge protestirt als gegen eine Beeinträchtigung seines Wahlrechtes. Alle Rechtlichen freuen sich über die baldige Ankunft des Bischofs Geissel, nur die Liberalen bedauern ihn, weil er früher Bischof gewesen, jetzt nur Domdechant sei und nur 5000 Thlr. beziehe. Diese Leute denken beiläufig so edel wie jener Staatsrath, welcher seinen Schützling damit am besten zu empfehlen glaubte, daß er sagte, sein Rivale habe schon Einkünfte genug. Diese Leute bedenken zuerst und zuletzt die Habsucht und die Ehrsucht!

Würtemberg. Der Barometer steht für den Liberalismus auch hier nicht mehr gut. Die rationalistische Berliner Allg. Kirch. Ztg. hatte die geistlichen Herren Dursch, Schott und Wocher als die allein noch zuverläßigen Geistlichen gepriesen. Gegen dieses Lob protestiren die an den Pranger Gestellten. Die Zeitumstände fordern ein Opfer.

Deutschland. Die Entfernung Riffels von seinem akademischen Lehramte hat im ganzen Lande eine unbeschreibliche Sensation hervorgebracht und anders gewirkt, als die berechnende Klugheit es wohl voraussehen mochte. Kaum war seine Absetzung in Gießen bekannt geworden, so beschlossen sofort die Studierenden der theologischen Facultät, dem allgemein geliebten katholischen Lehrer einen solennen Fackelzug zu bringen, was jedoch aus leicht begreiflichen Gründen unterbleiben mußte. Statt dessen beehrten ihn die katholischen Theologen des Großherzogthums Hessen mit einem silbernen Ehrenpokale, dasselbe wird von den nassauischen Studierenden der Theologie geschehen, ein dritter Ehrenbecher ist dem hochverdienten Manne von den wackern Alumnen des bischöflichen Seminars in Mainz zugedacht. Was uns mit der innigsten Freude erfüllt, ist der Umstand, daß unser Hochwürdigster Bischof, der von der ganzen Sache auch nicht eine Sylbe erfuhr, durch diese Procedur auf das tiefste verletzt ist und sofort höhern Ortes die geeigneten Schritte thun wird. Möchte nur seinem klaren, schnellen Erfassen dessen, was Noth thut, und seinem edlen, kräftigen Entschlusse bald der gewünschte Erfolg werden. Jedenfalls ist es eine höchst traurige Erscheinung, daß schon vor einigen Wochen ein protestantischer Prälat in Darmstadt sich höhnisch folgendermaßen äußern konnte: „dem Professor Riffel werde schon etwas zukommen," während der Bischof, dem in dieser Sache, wie in so vielen andern Dingen, das erste Wort gebührt, auf officiellem Wege vollkommen umgangen wurde. Wie übrigens unser Hochwürdigster Bischof über Riffels Kirchengeschichte, welche jetzt seine Entfernung herbeigeführt hat, denkt, ist hier kein Geheimniß mehr, da derselbe sich schon vor geraumer Zeit dahin äußerte: „so weit Er das Buch gelesen habe, sei durchaus kein Grund zu amtlichem Einschreiten vorhanden." Unsere Aufgabe ist es nun, alle Differenzen über untergeordnete Punkte aufzugeben und in der lebendigsten Eintracht zusammenzuwirken, dann werden die Pforten der Hölle die Kirche nie überwältigen! (Sion.)

Spanien. Der englische Consul auf der Balearischen Insel Mahon wurde von der Schönheit des kath. Gottesdienstes so ergriffen, daß er sich bewogen fühlte, die kath. Religion näher zu prüfen. In Folge dessen trat er am 12. November zum Katholizismus über. — Die spanische Regierung will die Pfarreien vermindern und hat darüber den Bischöfen Gutachten abgefordert. Auf das päpstliche Rundschreiben, worin der Verein für Verbreitung des Glaubens empfohlen wird, läßt die Regierung fahnden und die Verbreiter gerichtlich verfolgen. — Die Regierung hatte 43 Geistliche, denen sie die Ausübung ihrer geistlichen Funktionen verboten hatte, die aber in diesen Dingen den Gehorsam verweigerten, zu Madrid vor Gericht stellen lassen. Das Gericht hat sie von der Instanz und allen Kosten freigesprochen

Asien. Die Beschuldigung der Engländer, die Druſen in Syrien gegen die Maroniten aufgereitzt zu haben, wird für so gegründet gehalten, daß der Patriarch der Maroniten über jeden die Exkommunikation ausgesprochen hat, der noch länger in englischem Dienste bliebe, oder ihnen Lebensmittel verkaufte, oder sonst freundschaftliche Verbindung mit ihnen unterhielte. 40 Dörfer und 14 Klöster sind bis jetzt in Asche gelegt, der Kampf dauert noch immer fort.

Amerika. Die Regierung der Republik Venezuela hat unter den Eingebornen Missionen anzuordnen beschlossen, und einen Abgeordneten nach Europa gesendet, um Geistliche für diese Arbeit einzuladen. — In der Republik Texas waren in der Revolution alle Kirchen und geistliche Güter zu Staatsgut erklärt worden. Die Lazaristen Missionäre, welche hier ganz allein das geistliche Amt verwalten, haben ein Dekret ausgewirkt, durch welches ein bedeutender Theil der Kirchen und geistlichen Güter der Kirche wieder als bleibendes Eigenthum zurückgegeben wurden. Ein apostolischer Vikar aus der Zahl der Lazaristen besorgt als Bischof in part. die oberste Leitung. — In Nordamerika spricht ein dortiges Blatt „Cour. des Etats-Unis" als Thatsache aus, daß der Protestantismus wieder zum Katholizismus zurückkehre. „Ist man auf dem falschen Weg, sagt das Blatt, dann besteht der Fortschritt im Zurückgehen. Die Rückkehr der Bevölkerung zum Katholizismus wird in der ganzen Gestaltung der Gesellschaft große Veränderung zur Folge haben. Der katholische Geist, der früher nur tropfenweise eindrang, dringt jetzt in Strömen ein. Die katholischen Missionäre durchziehen die Staaten in glühendem Eifer und mit klarer Einsicht, daher auch mit Erfolg. Es läßt sich berechnen, daß in Zeit von 50 Jahren die Katholiken die Hälfte der Einwohner ausmachen werden. Die Katholiken sind sich dessen bewußt, und fühlen sich allmälig in ihrer Kraft. Bereits erhebt der kath. Klerus zu New-York Reklamationen wegen der öffentlichen Schulen, die der Protestantismus ganz zu seinem Monopol gemacht hat; die Katholiken werden hiebei unterstützt von dem Gouverneur Seward, dem ersten Magistrat zu New-York, und von dem Kriegssekretär Spenzer in Washington. Bei den letzten Wahlversammlungen sah man den Bischof Hughes in New-York, einen Mann voll Thätigkeit und Beredsamkeit, die Interessen der Kirche auf öffentlicher Tribüne unter großem Beifall vertheidigen. Die Keime einer großen Zukunft sind gelegt."